XXIX. Jahrg. Berlin, den 4. Dezember 1920 Nr. 10



Herausgeber

Maximilian Harden

INHALT

Erscheint jeden Sonnabend

Preis vierteljährlich 22 Mk., das einzelne Heft 2,00 Mk.



BERLIN
Verlag der Zukunft
SW47, Großbeerenstraße 67
1920



Berlin, den 4. Dezember 1920

Adventivknospen

Irischer Wall

Aus zwei Feiertagen, von denen ich im November sprach, ist Merkenswerthes nachzutragen. Terence MacSwiney, der Bürgermeister von Cork gewesen und am vierundsiebenzigsten Hungertag im londoner Brixton=Gefängniß gestorben war, ist, in London, durch ein hunderttausendköpfiges Menschenspalier zur letzten Ruhstatt getragen worden. Der Sarg war in die Fahne der von den Sinn-Feiners erstrebten Republik Irland gehüllt, als deren „von Feinden in der Fremde gemordeten Brigadegeneral" die Inschrift MacSwiney bezeichnete; irische Freiwillige, einer nach dem Gesetz hochverrätherischen Armee Angehörige, umringten als Ehrenwache den Leichenwagen und in unabsehbarem Zug folgten die aus Irland abgeordneten Wollensgenossen dem toten Führer. Stellet Euch vor, nach triumphalem Sieg Deutschlands habe ein Pole die Abtrennung der Provinzen Posen, Westpreußen, Oberschlesien vom Königreich Preußen verkündet, es mit der Waffe, als General einer unter der Fahne der Republik Polen marschirenden Legion, bekämpft, im Gefängniß, während draußen der grausamste Kampf seiner Landsleute gegen preußische Soldaten und Schutzmannschaft weitertobte, die Nahrung geweigert: hätte nach dem Tode dieses Mannes, eines Bürgermeisters von Gnesen oder Beuthen, einem rothen oder schwarzen Adler auch nur ein Federchen sich gesträubt? Ich höre

die Antwort: „Unnütze Anstrengung der Phantasie; man hätte den Kerl an die Wand gestellt und die Sache wäre erledigt gewesen.“ Wahrscheinlich. In den irischen Eichenherzen lebt Terentius Martyr als Heiliger; von den Kugeln und Handgranaten seiner Rächer fallen täglich englische Offiziere und Wehrmänner: und in Englands Hauptstadt blößen Hunderttausende das Haupt vor dem von diesen Rächern geleiteten Sarg, dessen Hülle die Farben der Irenrepublik zeigt und die Anklage himmelan schreit, Englands Regirung, eines den Iren feindlichen Fremdlandes, habe den auf der Bahre Liegenden gemordet. So tief wurzelt in der Nation, die der nur die Oberfläche streifende Blick als „Krämervolk“ sieht, das Bewußtsein vom Werth der Persönlichkeit, als eines ehrwürdigen Atomes im All der Menschheit, und die Achtung vor dem Adel einer heldischen Seele. Aus diesem Empfinden, das am Bestattungtag sich bis auf die Höhe des Entschlusses schwang, Einem, der für seine Ueberzeugung aus freiem Willen selbst sich ans Kreuz schlug und zwischen den Nägeln in Qual verröchelte, eine Stunde lang die ihm von Jüngern bereitete Wirklichkeit des Traumes von Triumph zu gönnen, kann der Steg werden, der die Angelsachsen in Verständniß, in Versöhnung des keltischen Irenlandes führt. Nur in England (so rauschte es stolz aus dem konservativen Hauptblatt des Britenreiches) ist solche Bestattung eines Mannes möglich, der gegen den Reichsbestand die Waffe gehoben hatte. Unsere Staatsgewalt, die von heute genau wie die von gestern, hätte sich verpflichtet gewähnt, Mac Swiney als eitlen Narren oder selbstsüchtigen Schuft vors Gaffergewimmel zu stellen. Der Verdacht, meint Ihr, müsse doch fest begründet werden? Hat Euch Goethes Vansen nicht gelehrt, wies gemacht wird, sei Alltagsvorgang Euch Schule. Der junge Kommunist Franz Jung, ein Schriftsteller von kräftig sprießendem Können, der auf breiter Palette viele starke Farben, im heiß pochenden Herzen Freude dran hat und in dem der neue, besondere Idealismus der nach Licht und menschlich freier, nicht leblos einem Mechanismus eingefügter Wirksamkeit ringenden Massen verkörpert scheint, wird im April 20 von der Kommunistischen Arbeiterpartei Deutschlands ausersehen, selbst in Lenins Rußland das viel-

bewunderte, vielgelästerte Ergebniß der Bolschewikenarbeit zu prüfen und seiner Partei die Balken und Bohlen zu fester Urtheilsgrundlage zu schaffen. Leuchtenden Auges hört er den Auftrag. Wie der Schüler Mephistos Rath, dem Geist Nährsaft aus den Brüsten der Weisheit zu saugen. „An Moskaus Hals will ich mit Freude hangen; doch sagt mir nur, wie kann ich hingelangen?" Zu korrekter, von Gesetz und Brauch geweihter Reise fehlt der Paß und der Papiergeldhügel. Doch die Genossen haben in hamburger Zeitungen gelesen, der Fischfang im Weißen Meer sei, endlich, wieder erlaubt und nächstens werde auch ein deutscher Dampfer hinfahren. Welcher? Bald ists von pfiffigen Kommunisten, die unter Seeleuten viel Anhang haben, erkundet: „Senator Schröder". Sacht birschen sie sich an Matrosen dieses einer cuxhavener Rhederei gehörigen Dampfers. Der nehme zwar keine Passagiere auf; wenn der Franz sich aber in den Bunker, den Kohlenraum, verkriechen und dort, bis das Schiff auf Hochsee ist, ausharren wolle, sei das Ding sicher zu drehen. Abgemacht. Vierundzwanzig Stunden lang kauert Jung Franz im Bunker. Als er sich auf Deck gewagt hat, fragt ihn der (vom Anblick des Blinden Passagiers nicht sehr überraschte) Kapitän, wohin er denn wolle. Nach Rußland. „Gott verdamm' mich", spricht der Schiffsführer und läßt sich auf eine Bordbank nieder, „da haben Sie sich schön verlaufen; ich steure ja nach Island auf den Fischfang." Das paßt den Matrosen nicht; auch ihre Mehrheit hat geglaubt, an die Murmanküste zu fahren, und sträubt sich wider anderen Kurs. Meuterei? Keine Spur. Entweder war das Sätzchen von Island nur Finte, sollte einer Landratte Schreck in die Haut spritzen oder der ausgepichte Seemann ist wendig genug zu schneller Fügung ins Unvermeidliche. Schon sitzt er, behaglich, unter Deck und läßt den Matrosen die Führung des Schiffes. Das dampft nach, landet in Alexandrowsk. Dort stellt es Herr Jung unter den Schutz des russischen Volkskommissars; ersucht ihn, die Ankunft sofort der deutschen Behörde zu melden, der Rhederei den Verkauf an die russische Regirung vorzuschlagen; sorgt für anständige Unterkunft des Kapitäns (in einem Bahnwagon Erster Klasse); und reist in froher Hast ins Gelobte Land. In Petrograd

und Moskau empfiehlt er Führer und Besatzung des Schiffes drängend der Obhut seiner freundlichen Wirthe. Der Verkaufsvorschlag wird nicht erhört. In den ersten Junitagen ist Schiff, Kapitän und Mannschaft wieder an Deutschlands Küste. Fünf Wochen danach folgt ihnen der von Moskaus Frühsommer berauschte Dichter, Kommunist. Keines Frevels bewußt. Fröhlich wie ein Kind, das in der Weihnacht von der aller Welt strahlenden Herrlichkeit des Christbaumes geträumt hat. Das letzte Wort seines aus buntem Jubel erblühten, mit klugem Jungmannsdenken gesprenkelten Büchleins „Reise in Rußland" (Verlag der KAPD in Berlin, Preis anderthalb Mark) ist: „Er lacht und lacht, daß die Balken sich biegen. Trotz Alledem: Spaß muß sein." Der Franz lacht nicht lange. Wird in Berlin verhaftet, in Fesseln nach Cuxhaven gebracht, ins Gefängniß gesetzt und angeklagt, „eine fremde, bewegliche Sache, in der Absicht, sie sich rechtswidrig zuzueignen, einem Anderen auf offener See mit Gewalt weggenommen zu haben" (§ 250[3] StGB.). Des unter erschwerenden Umständen vollbrachten Raubes angeklagt, der mit der Mindeststrafe von fünf Jahren Zuchthaus zu büßen ist. Nicht eine Minute lang hat die reine Seele dieses Seglers nach Traumland der Diebsplan getrübt, das Schiff, nur ein Splitterchen seines Holzleibes, sich „zuzueignen"; ihm war, wie die Partei, die ihm die Reise auftrug, bestätigt, gesagt worden, das Schiff fahre nach Rußland; und er brauchte an Bord weder Gewalt noch Drohung anzuwenden, um ans Ziel seines Sehnens zu kommen. Weder dem hölzernen Senator, den (vielleicht) er und die blaujackigen Glaubensgenossen vom rechten Weg ablockten, noch dessen Hüter und Dienern ist irgendwie ernstes Ungemach bereitet worden. „Ist ein Fastnachtspiel gleich Hochverrath? Sind uns die kurzen bunten Lumpen zu mißgönnen, die ein jugendlicher Muth, eine angefrischte Phantasie um unseres Lebens arme Blöße hängen mag?" Wieder spricht Goethe. Wieder in und zu einem Deutschland, das ihn vergessen hat. Ist hier Vergehen, dann ein durchaus „politisches". Herr Jung aber sitzt seit zwei Monaten als gemeinen Raubes schlimmster Art Angeklagter, ohne die „Politischen" gewährte Haftmilderung, im Untersuchungsgefängniß. Weil er, wie der auch nach

Steuerungwechsel von den löblichen Heimathregirern einge-
sperrte Kollege Columbus, von neuer Welt Kunde brachte?
Den guten Glauben, kein von unserem Gesetz geschütztes Recht
verletzt zu haben, konnte er nicht deutlicher beweisen als
dadurch, daß er, unter seinem Namen, die Darstellung seiner
Reiseeindrücke veröffentlichte und ruhig in der berliner Par-
teiarbeit weiterschanzte. Vorbeding des Raubes ist doch wohl
die Absicht auf Bereicherung. Ueber die Zumuthung solcher
Absicht dürfte Herr Jung lachen, „daß die Balken sich biegen“.
Nicht für eine Viertelstunde wollte er „die fremde, beweg-
liche Sache sich zueignen“; wollte nur eben, heimlich, nach
Moskau, machte es, wie vor und nach ihm Mancher, und freute
sich gewiß schon kichernd des Berichtes über die schnurrige
Fahrt auf dem Plankenbauch des würdigen Senators. Zu
Drohung mit, zu Anwendung von Gewalt hatte er gar keine
Möglichkeit; und würde vom Ankläger Meuterei behauptet
(wodurch dann der Kapitän zu Schwur über Vorgänge in seinem
Hirn verpflichtet wäre), so zweifle ich, ob der von Matrosen
aufs Schiff geschmuggelte Poet auch nur als ein Aufwiegler
verantwortlich gemacht werden könnte. Hamburger Strafrechts-
pflege stand bisher im Ansehenskurs auf leidlicher Höhe; so
schamlose Rechtsbeugung, wie die königlich preußische Justiz,
die frechste in den Fällen Eulenburg-Moltke und in den Strike-
prozessen der letzten Kriegszeit, geleistet hat, wurde aus dem
Hoheitgebiet der Hansestadt niemals gemeldet. Deren Richter
und Prokuratoren hatten sich oft auch rühmlichen Sinn für
Humor gewahrt. Ihr Ehrgeiz kann nicht nach dem fahlgelben
Strahlenkranz des Gesindels streben, das Dutzende reiner, von
Zeitwirrniß über die Schwelle der Gesetzlichkeit gedrängter
Menschen mit Miethlingswaffen oder im Kerker gemordet hat.
Sie werden nicht Deutschlands Ritter vom Geist in Einheit-
front zu unerbittlichem Kampf gegen den Versuch zwingen,
einen dem jungdeutschen Schriftthum als (rare) Hoffnung vor-
schimmernden Künstler, eines frech phantastischen Schwan-
kes wegen, unter der Scheinschuld gemeinen Verbrechens zu
„erledigen“. Sie dürften aber auch nicht warten, bis die Mos-
kauer mit Vergeltung drohen oder, nach vollstrecktem Un-
rechtsurtheil, in ihrem Machtbereich Deutsche den Fehl deut-

scher Justiz büßen lassen. Britaniens Oeffentliche Meinung hätte den Juristen gestäupt, dem auch nur der Vorsatz nachgewiesen worden wäre, Mac Swiney, weil er sich für den Irenaufruhr englische Militärwaffen „zugeeignet“ habe, des Diebstahls anzuklagen. Zwei Methoden. Zwei Welten. Müßte der schmerzhafte Anblick der Ernte, die jetzt in Deutschlands Scheunen dorrt, nicht auch hier die Inhaber der Staatsgewalt ins Bewußtsein vom Werth der Persönlichkeit und in Ehrfurcht vor dem Adel jeder menschlich tapferen Seele stimmen?

Im pariser Pantheon, vor dem Sarg des unbekannten Kriegers und vor dem Gefäß, das Gambettas spät erkaltetes Herz einschließt, hat Präsident Millerand eine Rede gehalten, die den Ertrag fünfzigjähriger Republikanerarbeit mit Feierlicht bestrahlen sollte. Weil mich wichtig dünkt, den Gedankengang des höchsten Vertreters der auf Europens Festland wieder im Führerrang vorgedrungenen Lateinerstaaten kennen zu lehren, will ich Hauptabschnitte daraus übersetzen. „Gambettas Werk ist vollendet. Frankreich hat sich wiederaufgerichtet und die Republik ruht auf unerschütterlich fester Grundmauer. Aus der Frankreich zugefallenen Erbmasse verschmähen wir nichts. Die Söhne der Revolution kostets keine Ueberwindung, sich fromm der Jungfrau von Orleans Anhangende zu nennen. Im alten Rom war das Recht, in Waffenschmuck das Atrium zu betreten und bis in heiliges Weihfest die Bilder der Ahnen tragen zu lassen, ein adelndes Ehrenzeichen. Auch unsere Republik hat nun ihren Adelsbrief erworben und darf, ja, muß sogar an diesem Gedächtnißtag auf die Bilder Derer weisen, die ihr, in tragischen Stunden, Führer in helles Leben und Größe waren. Staunend, bewundernd sehen wir, daß Frankreichs Schicksal stets die Männer erblühen und reifen ließ, die das Bedürfniß des Tages forderte. Nur die Toten will ich nennen; neben Gambetta Jules Ferry und Waldeck-Rousseau. Waren nicht Alle, die nach ihnen kamen, im Denken die Schüler der Drei, wenn sie von deren Methoden auch manchmal abwichen? Gambetta, 1870 der große Organisator der Vertheidigung, hat nach dem Frankfurter Frieden die Rache von der immanenten Gerechtigkeit erwartet; und aus seiner glühenden Seele stieg damals, wie aus Ruinen ein helles Lied, der Sang der Hoffnung. Von Gambetta durfte mein erlauch-

ter Vorgänger in dem schönen Buch, das er ihm vor ein paar Monaten gewidmet hat, sagen, ‚sein Name sei ein Theil von Frankreichs Religion geworden'. Und dem Träger dieses Namens ward die unüberbietbare Ehre, vor dem Blick der Fremde unsere Heimath und ihr Schicksal zu verkörpern. In Flandern, an der Somme, Marne, Maas, bei Ypern und bei Verdun: auf allen Schlachtfeldern, die das Heer der Verbündeten kämpfen sahen, focht die ganze seelische Macht der Zöglinge aus den von Jules Ferry geschaffenen Schulen; und wir erlebten, welcher Thaten die Krieger aus den uns von Ferry erworbenen Theilen Afrikas und Asiens fähig sind. ‚Die Republik wird leben!' Am vierten September 1899, im Ueberschwang des Empfindens, das eine unserer ernstesten Staatskrisen aufgewühlt hatte, rief Waldeck-Rousseau das Wort in die Kammer, deren Mehrheit ihm zujauchzte. In tiefer Gemüthsbewegung blickt der Sprecher, der Handelsminister von 1900, zu der Gestalt des großen Staatsmannes auf, der in schwerer Stunde die Last der Macht nicht scheute und durch seine ruhig heitere Würde, sein kaltes Blut und seine Geschicklichkeit nicht nur die Straße, nein, auch die Geister zu schwichtigen vermochte. (Waldeck lud Herrn Millerand, den Sozialdemokraten, ins Kabinet.) Die Französische Republik, rief er, ‚wird leben!' Sie hat ihr Leben bewahrt, hat gesiegt; und lebt. Noch so hoch ragende Männer aber wären, allein, der Aufgabe nicht gewachsen gewesen. Demosthenes vermochte nichts gegen Philippos. Die Hauptkraft dieser Männer kam aus dem Volk, auf das sie sich stützen durften; und unvergänglichen Werth erwarb die Republik eben dadurch, daß sie diesem Volk die Entwickelung, die Aufblüthe, die Selbsterhebung bis auf die Höhe der Ereignisse ermöglichte. Nach dem Sieg an der Marne, nach der funftägigen Schlacht, in deren Verlauf, vor dem Auge der zuerst erschreckten, dann staunenden, in Bewunderung aufathmenden Welt, ein von Gerücht schon der Zerrüttung und Flucht zugesprochenes Heer sich plötzlich umwandte und den seines Endtriumphes sicheren Sieger in Rückzug zwang, telegraphirte General Joffre an die Regirung: ‚Die Republik kann auf das von ihr ausgebildete Heer stolz sein.' Stolz, heißt Das, auf das von ihr erzogene Volk. Denn wars etwa nicht Frankreichs ganzes

Volk, das die Waffen trug, in Kampf und Leid ausharrte und, im Verein mit den Bundesgenossen, den Sieg bereitete? Man vergleiche Frankreichs Lage am vierten September 1870 der vom vierten September 1920; gedenke der qualvollen Reise, die im harten Winter 70 Herrn Thiers durch Europa führte und nirgends eine Stütze finden ließ: und danach all der Schaaren Freiwilliger, die aus Belgien, England, Italien, Rußland, Amerika, aus Ländern jeglicher Rasse und Sprache hier von 1914 bis 18 zusammenströmten und für die Sache Frankreichs und der Civilisation auf unserer Erde ihr Blut vergossen. Doch nicht nur in den Bereichen des Heerwesens und der Politik: auch in denen des Ackerbaues und Verkehrsbetriebes, Gewerbes und Handels, auf allen Feldern menschlichen Schaffens wurde Frankreichs Genesung fühlbar. Alle sittlichen, sozialen, geistigen Werthe, die eines Volkes Größe verbürgen, hatten in diesem Halbjahrhundert Raum zu Offenbarung und Wirksamkeit. Das ist der hohe Ruhm unserer Republik. Nicht mit leeren Händen tritt sie vor das Auge der Heranwachsenden. Das Streben nach äußerem Wohlstand füllt das Leben eines Volkes nicht aus; darf es nicht ausfüllen. Als Stab und Halt, zu Erhebung über Alltagselend und eigene Schwachheit brauchen die Menschen ein Ideal. Hat die That unserer Jugend nicht erwiesen, was sie im Bezirk des Gedankens vermag? Sie fand Lehrer, ohne deren Werk die Welt nicht auf der Höhe von heute wäre, und hat deren Lehre gelauscht. Mag die Wissenschaft kein Vaterland haben: unleugbar ist, daß es eine durchaus französische Auffassung wissenschaftlicher Arbeit giebt. Pasteur und Berthelot, Henri Poincaré und Pierre Curie gehören der Welt; die kühne Klarheit, die sichere Weite ihres Denkens ist ihr Erbtheil aus Frankreich. Rodin in der Bildnerkunst, César Franck und Debussy in der Musik, Puvis de Chavannes, Carrière, Renoir, Cézanne in der Malerei: in der wundervollen Mischung aus Realismus und Lyrismus empfinden wir ihr Werk als uns zugehörig. Und auf allen Gebieten der Literatur, von Philosophie, Geschichte, Kritik bis zu Roman, Gedicht, Theaterstück war, von Taine und Renan bis auf Charles Péguy, die rastlos kräftige Bewegung der Geister so fühlbar, daß noch aus ihren Spuren leicht die Sittengeschichte der Drit-

ten Republik und ihrer Kinder abzulesen ist. Nach der Niederlage fliehen vom Leben Entmuthigte aus unfroher Wirklichkeit in den Elphenbeinthurm und oft deuten dunkle Symbole ihr mühsames Ringen um ein Ideal an, dessen Hoheit der aufsteigende Rauch des im Innersten glühenden Feuers ahnen läßt. Andere gefallen sich in spielerischem Schalten mit Geistreichthum. Die Stunde des Pessimismus schlägt. Doch eines Morgens hallt von außen Geräusch in den Elphenbeinthurm. Jedem naht der Tag, da er, müde des Traumes, in den er selbst sich kerkerte, das Fenster aufstößt, um frische Luft zu athmen. Durch das offene Fenster dringen die Stimmen des in Vollkraft genesenen Lebens, klingt der Sang der Arbeit, die Andere, hinter des Träumers Rücken, willig auf sich nahmen. Arbeitgemeinschaft: wird die Losung auch im Trachten nach Verwirklichung des Ideals, dessen Pflege der Wahn Einsamen, von der Welt Abgeschlossenen zugewiesen hatte. Nicht alle Philosophen, Geschichtschreiber, Kritiker, Dichter, Dramatiker Frankreichs haben den Ruhm der Republik gekündet. Den Ruhm Aller aber kündet die Republik, die sich selbst rühmen darf, ihnen die Vollentfaltung ihrer Gedanken und deren Schmückung mit Prachtgewand ermöglicht zu haben. Niemand weiß, wie das Urtheil der Nachwelt über unsere Zeit lauten wird; gewiß aber ist ihr die Anerkennung als einer Epoche leidenschaftlichen und ungehemmten Dranges nach Schönheit und Wahrheit. Noch ist unser Werk nicht vollendet. Unverlöschbar leuchteten, nach Gambettas mahnendem Gelübde, die geliebten, verlorenen Provinzen in Frankreichs Gedächtniß. Doch keine Regirung hat je der Gedanke gestreift, sich mit der Verantwortlichkeit für das Wagniß gewaltsamer Rückeroberung des geraubten Gutes zu beladen. Der Krieg, ders uns zurückgab, sollte nach dem Willen immanenter Gerechtigkeit von den für den Frevel Verantwortlichen entfesselt werden. Die vom Angriff unterbrochene friedliche Arbeit der Arme, des Hirnes ist nach vier Jahren grausen Krieges wieder aufgenommen, alter Pflicht neue gesellt worden. Wir haben für Aufbau aus Trümmern, für Entschädigung und sie fest sichernde Bürgschaft zu sorgen. Vergangenheit stärke uns mit Vertrauen auf die Zukunft! Unbekannter Krieger, namenloser,

doch vom Leuchten des Sieges umstrahlter Vertreter all der Tapferen, die zu ewig starrem Schlaf in unsere Erde gebettet sind, ruhe, ruhet in Frieden! Das Ideal, dem Ihr Euer Leben weihtet, ist verwirklicht. Ihr wolltet Frankreich, wolltet die Civilisation retten: und habts vollbracht."

Gegen das Geschichtlich-Politische (nicht, freilich, gegen die Angabe, daß seit 1905, täppisch gröber seit 1911 Frankreich immer wieder von Deutschland bedroht worden ist), auch gegen das Inventarium französischen Geistes, worin, von Manet, Degas, Monet bis auf Bergson, Zola, den France der neunziger Jahre, den jungen Barrès, Hauptwerthe fehlen, ließe sich Allerlei sagen. Wo aber ist auf Deutschlands Zinne heute Einer, der auch so nur, in die Sprache gebildeter Menschheit, den Inbegriff des Zeitempfindens zu fassen vermöchte?

Königliche Hoheit

Ein junger Dr. phil. schickt mir den folgenden Brief:

„Ich blättere in meinem Tagebuch und finde vom Sommer 1919 einen Eintrag, der heute als Randglosse zur jüngsten Reichstagssitzung paßt. Kapitalverschiebung deutscher Fürsten, berühmter und berüchtigter Männer. Ein Grenzfall von vielen. Um Mitternacht rasten auf der sonst um diese Stunde ausgestorbenen Landstraße am deutsch-schweizerischen Grenzwall unheimliche Autos, vorn am Steuer nur die hellen Blendlaternen. Ich schritt dem Grenzwall zu, um dort zu übernachten; und wollte zuvor erkunden, wem die Autojagd gelte. Freudig begrüßt vom Leiter der Passirstelle; denn seit vierzehn Tagen war ich nicht mehr oben gewesen. Ohne Umschweife fragte ich nach Ursache und Bedeutung jenes ungewöhnlichen Straßenverkehrs. Das schweizer Platzkommando begrüßt an der deutschen Eisenbahnstation einen ausländischen Fürsten, der mit Gefolge in die Schweiz reist. Auf diese Antwort war ich nicht gefaßt; mit Mißtrauen hatte ich zugehört und gebeten, wenn der erwartete Fürst zur Paßkontrole in die karge Feldwebelstube des Grenzhauses eintrete, mich ohne Aufsehen rufen zu lassen. Ich sah zum Fenster des oberen Stockwerkes hinaus in die sternenlose Nacht. Ein Hupensignal. Ein im Inneren unbeleuchtetes Auto steht vor dem Schlagbaum. Der hebt sich, der Motor setzt langsam an, das Auto schleicht zum nächsten Schlagbaum, schleicht dann zum schweizer Grenzhaus; ein Ruck: die Geschwindigkeit wird hörbar verstärkt, das Auto ist dem Blick nur noch ein Umriß. Die Tiefe der Nacht hemmt die Fernsicht.

Ohne Halt, ohne Oeffnen, ohne Durchsuchung überschritt dieser Wagen die Grenzlinie der Länder; aus dunkler Nacht gekommen, in dunkle Nacht verschwunden. Die sonst ungemein strenge Ueberwachungstelle ließ einen ausländischen Prinzen deutscher Herkunft, der durch ganz Deutschland gereist war, unbefragt und unbehelligt nach der Schweiz hinein. Nicht einmal Zeit zum Namenszug für das Kontrolbuch der Aus- und Einreisenden wurde gefordert. Aus Rücksicht auf die späte Nachtstunde? Ich ging hinunter; dieses ungewöhnliche Ereigniß mußte doch besprochen werden. Ich fragte: Wer war in dem geschlossenen Auto? Antwort: Der angemeldete Fürst. Wer saß neben ihm? Ich weiß es nicht. Darf ich Ihnen meine Vermuthung sagen? Ein deutscher Prinz, der die gute Gelegenheit ausnutzt. Der Grenzoberste stutzte. Er stand in des neuen Reiches Sold mit der aus dem alten ererbten Ehrfurcht vor einem Fürsten. Autos mit schweizer Militär, Wagen mit dem Gefolge des Prinzen fuhren an und ab. Pässe wurden abgegeben. An der deutschen Seite ohne Aufenthalt; nur die Pässe wurden herausgereicht. An der schweizer Kontrole gabs Minuten langen Stillstand. Auch dort konnte nur Personalnotirung sein; Identifizirung von Paß und Inhaber war nicht möglich, da die Visa erst (neun an der Zahl) auf deutscher Seite langsam geprüft und für korrekt befunden werden sollten. Wohlgemerkt: kein Vergleich der Paßunterschrift mit dem handschriftlichen Eintrag im Grenzpassirbuch. Nur Einer wartete die Schreibformalitäten ab: der Lakai. Er verwandte die Zeit dazu, großmüthig aus der mit Scheinen gefüllten Brieftasche die um ihn stehenden Posten zu versorgen. Wie viel deutsches Geld mochte er wohl eingesteckt haben? Das Plakat an der Grenze besagt: ‚Ohne Genehmigung der Reichsbank nur fünfzig Mark zum Grenzübertritt.‘ Der Rest, oft recht beträchtliche Summen, wurde abgenommen und gegen Quittung bis zur Rückkunft verwahrt. Aber hier stand ja ein Fürstendiener. ‚Wie viel Geld hat der Lakai bei sich? Am Ende doch einundfünfzig Mark?‘ Ich weiß nicht, wird meiner Frage geantwortet; er gehört zum Gefolge. Neuer Lärm auf finsterer Straße: Lastwagen mit Gepäck. Ein ganzes Gebirg von Koffern. Ich bedauerte die Zöllner ob der ihnen bevorstehenden Arbeit, diese Gepäckmenge in der Nacht noch zu prüfen. Schon das Schleppen vom Lastauto auf den Zolltisch erforderte die gespannte Kraft starker Männermuskeln. Ich fragte: Wer öffnet hier? Die knappe Antwort lautet: ‚Befehl ist: Transit.‘ Das Gepäck geht also ungeöffnet in die Schweiz. Noch nie hatte ich Aehnliches erlebt. Ich sah, wie

zwei Männer sich mühten, die unberührten Koffer auf ein schweizer Lastauto zu schieben. Darin sollte nur das zu einer Schweizerreise Nöthige verpackt sein? Sehr unwahrscheinlich. Der Beamte hob die Achseln; er hatte Befehl: Transit! Ich sah an keinem Koffer die sonst geforderte Verschlußplombe. Endlich ist Alles verladen. Ein Lastauto keucht schwer über die Landstraße; das zweite soll folgen: da kracht die Achse. Diese ‚Herrenkoffer' waren zu schwer. Als ich gegen ein Uhr die Zollstube verließ, standen die fürstlichen Koffer noch immer drin; Autoersatz aus Basel schien nicht im Programm vorgesehen. Hier waren nicht nur Gedanken zollfrei... Ein aus Deutschland stammender Fürst fährt mit Gefolge in die Schweiz, die Zahl der Personen kann im Dunkel der Nacht von in Ehrfurcht ersterbenden Wächtern nicht festgestellt, die Koffer dürfen nicht geöffnet werden. Waren alle Pässe echt? War in den vielen Riesenkoffern nur zur Reise Unentbehrliches? Wurde nur Last geschoben? Meinen Gruß, Gruser! Ich habe diese Stelle meines Tagebuches roth geändert, das Novemberdatum 1920 draufgesetzt und den Zeitungausschnitt mit dem Kennwort ‚Kapitalverschiebung' links oben leicht angeklebt."

Aehnliches war mir von allen Westgrenzstellen (wo, Dank der Vorsorge des Reichsschützers Nicolai, dem der Röntgenstrahl nicht versagt werden soll, mein Name im Fahndungbuch der in Haft zu Setzenden oder gleich an die Wand zu Stellenden stand) mehrmals gemeldet worden. Und der Reichsfinanzminister hat ja öffentlich gesagt, auf dem Zollernhaus Angehörige falle dichter Schiebungverdacht. Nicht ganz undenkbar also, daß die Untersuchung Klarheit bringt. Wichtiger ist heute die Frage: Soll dem Schloßherrn von Doorn, der vor dem Waffenstillstand dem deutschen Heer entlief, aus dem von ihm verschuldeten Reichsbankerot noch mehr ausgezahlt werden, als er schon erhielt? Er empfing zweiundfünfzig Millionen Mark bar, Silbergeräth, dessen Verkaufswerth sein höchster Hofbeamter auf hundert Millionen schätzt, Mobiliar und Geräth, für dessen Spedition allein Hunderttausende gezahlt wurden. Will die Republik den Monarchisten einen Kriegsschatz schenken? „Ich habe nicht gehört, daß die Vorfahren des Königs Georg von Hannover dem Hause Stuart, nachdem sie es vom Thron Englands vertrieben hatten, durch Staatsgelder die Mittel geliefert haben, der König-

lichen Armee bei Culloden gegenüberzutreten. Ich habe nicht gehört, daß die verschiedenen Zweige des Hauses Bourbon, deren Throne den Staatsumwälzungen in Frankreich, Spanien, Neapel zum Opfer fielen, auf Kosten dieser Länder mit einer Dotation versehen worden seien. Noch weniger ist mir wahrscheinlich, daß die spanische Regirung für ihre juristische Pflicht halten wird, der Königin Isabella Mittel zum Kriege gegen sie zu liefern, und daß von Italien her die Bourbons in ihren Absichten durch Staatsmittel unterstützt werden." Also sprach Bismarck am dreizehnten Februar 1869. Leset auch, was er über die Staatspflicht gesagt hat, dem König von Hannover die zu Zettelung gegen Preußen nothwendigen Geldmittel zu schmälern. Habt Ihr, Regirer, nicht Augen, nicht Ohren? Schneller als die Sozialisirung aus dem Philipperbrief (Raustwe 7[11]) „marschirt" die Remonarchisirung, Rebarbarisirung. Daß so ungeheure Werthe nach Amerongen und Doorn gingen, haftet als unabwaschbare Schande an den Gewährern und Begünstigern. Empfinge Held Wilhelm noch mehr: Massenaufruhr (hörets abermals) würfe die Verschleuderer deutschen Gutes von besudeltem Sitz.

Menschheit in Hellas

Das alte Griechenland hat, als Themistokles die Athener, zu wirksamer Abwehr des Perserschreckens, in „ein Volk von Ruderknechten" umwandeln mußte, Aristeides, den Gegner allgemeinen Stimmrechtes und souverainer Massenherrschaft, aus der Heimath verbannt, der er gestern noch Zier gewesen war. Vor dem Tag von Salamis hat es ihn zurückgerufen, zum Strategen des Heeres gekürt; und als Dikaios, der Gerechte, lebt der Finder eines den Staat nährenden, den Einzelnen nicht überbürdenden Steuersystems im Hellenengedächtniß. Der große demokratische Staatsmann Perikles, der den Areopag, die Versammlung der für Lebensdauer gewählten Unverantwortlichen, durch den Sowjet der Fünfhundert ersetzt und danach Unverjährbares für die Heimath geleistet hatte, dem noch 431 die hohe Ehre zuerkannt worden war, als Vertrauensmann der Nation am Grab der gefallenen Krieger zu sprechen, wurde im nächsten Jahr, weil Korinths Neid und Spartas Haß, die Pest und Heeres-

niederlage den Himmel Athens bewölkten, durch Apocheirotonie dem Strategenamt entsetzt, schmutziger Geldunterschlagung angeklagt, zu unerschwinglicher Bußsumme verurtheilt und als ein gevehmter, gebrochener Mann von der Sense des Schwarzen Todes gemäht. Der tiroler Ethnologe Fallmerayer hat zu erweisen versucht, die heute in Griechenland Hausenden seien ein slawisches Mischvolk, das kein Blutsband den Bewohnern von Althellas verbinde. Wollen sie durch die Farbe ihres Handelns diesen Gelehrtenbeweis widerlegen? Sie haben Herrn Venizelos auf den Weg gestoßen, den neun Vierteljahrtausende zuvor Aristeides und Perikles schreiten mußten, und dadurch eine Entschlußfähigkeit zu Undank gezeigt, den der launischste Athener nie überboten, schwärzer, auch fern von der Pnyx, kein Blatt der Geschichte je verzeichnet hat. Der Staatsmann, dessen Geistesschale, Seelenepidermiß nicht flecklos ist, dessen odyssisch zähe, odyssisch zwischen verschlagener Waidmannsgeduld und verwegenem Vorsprung sicher pendelnde Klugheit ihrem Vaterland aber Rang, Größe, Ansehen geschaffen hat, ist ihnen lästig geworden. Sein Format, sein strenger Ernst paßt ihnen nicht. Konstantinos, Wilhelms „Tino", soll zurückkehren.

Den haben sie schon einmal hinausgeworfen, schon einmal wieder in Gnade aufgenommen. Seit vor der Türkenoffensive sein Fußvolk so hastig gelaufen war, daß auf dem danziger Manövrirfeld sein Schwager, wie immer höchst königlich, kaiserlich, schrie: „Die Infanterie kannch nich ankucken! Schweinische Patzerei wie die Griechen bei Larissa!", seit diesem dunklen Tag war Kronprinz Konstantinos noch tiefer im Neugriechenkurs als das Haupt der (mit Recht oder Unrecht) verachteten Dynastie aus dem Stamm Christians des Neunten von Dänemark. Im Hochsommer 1909 zog die Besatzung der Griechenhauptstadt aus den Kasernen ins Lager am Fuß des Hymettos und ließ der Regirung melden, sie werde in die Dienstpflicht erst zurückkehren, wenn sechs Wünschen Erfüllung gesichert sei: Reorganisation und Stärkung des Heeres, Rücktritt des Kronprinzen vom Oberkommando, Entfernung aller Prinzen aus Kommandostellen, Anwerbung fremder Instruktoren, Einberufung der Kammer, Straflosigkeit aller zum Pronunziamento Vereinten. Nach der

Zustimmung des im Gebirg nistenden Königs Georgios, dem Rücktritt des gehaßten Ministeriums Rhallis wurde das von Prinzenpilz desinfizirte Heer die gebietende Macht. Der Däne, heißts, hat uns nichts geleistet; nur sich amusirt und bereichert. Schwager Eduards, Schwiegervater Sophiens von Preußen, dem Haus Holstein-Gottorp nah verwandt, in Paris ein oft und gern gesehener Gast und Herrn Clemenceau fast intim befreundet: für Hellas, dennoch, eine Niete. Staatsbankerot, Niederlage im Türkenkrieg, kläglicher Rückzug aus dem kretischen Handel: da schmeckt und riecht Ihr die Frucht der „Familienbeziehungen“, als deren Rentner der Erbe des bayerischen Otto uns angepriesen wurde. Ein Jahr danach hat das graue Jammerbild sich ins Rosig-Sonnige aufgehellt. Der Rechtsanwalt Eleutherios Venizelos, als Sohn eines griechischen Bürgers unter Türkenherrschaft auf Kreta geboren und beiden Reichen zugehörig, hat im turko-hellenischen Dauerkampf um seine Heimathinsel gethan, was alle Anderen nur zu malen wagten. Unter der, endlich, am Stock festen blauweißen Flagge ist er das Haupt der Kreterregirung. Verzichtet aber auf die Präsidialmacht, auf das bequeme Eilandsglück; läßt sich in die athenische Kammer wählen und kommt, trotz dem Widerspruch der Hohen Pforte und dem ärgerlichen Geraun der Großmächte, als einzig aus Kreta Abgeordneter in die Hauptstadt von Hellas, „um es in höheren Rang und edlere Sittlichkeit zu heben“. Das ist, am zwanzigsten September 1910, sein Programm. Vier Wochen nach der Ankunft wird er durch den Willen der Nationalversammlung und des Königs Ministerpräsident. Er heischt Revision der Verfassung, Wehrmachtmehrung, Verwaltungreform, Abkehr von Parlamentsmächlerei, Aemterschacher, Günstlingwirthschaft, Offiziertyrannis, will einen Bund der Balkanstaaten: und steht nach kurzer Frist am Ziel seines Wollens. Die erste Wahl sichert ihm 249 von 279 Kammerstimmen. Aus Frankreich erbittet er für das Heer, aus England für die Marine Lehrmeister. Durch strenge Aufsicht hemmt er Schmuggel, Steuer- und Zolltrug. Läßt Sümpfe austrocknen, wüstes Land berieseln, Berge aufforsten, den Bodenkredit erleichtern, eine Landbank gründen, die Rechtspflege vor jedem Eingriff, von oben und unten, schirmen. Den Ueberwinder schmählichen Partei-

klüngels umbraust Volksjubel auf jedem Weg. Im Dezember geleitet er den König, der seit dem Offizierputsch, sechzehn Monate lang, in einem Bergschlößchen hockte, in die Hauptstadt zurück; und schenkt bald nach der Weihnacht dem Kronprinzen die Würde des Armee-Inspektors, die ihm die Militärliga weigerte. Der Staatsmann, dem Vater und Sohn die Rückkunft auf Gipfel dankten, lehnt den hohen Orden, der dieses Dankes Zeichen sein soll, ab: „weil die Pflicht zur Gegenzeichnung des Erlasses ihn zwänge, sich selbst zu ehren". Als der nächste Sommer dem Ende zuneigt, ankert ein deutsches Kriegsschiff vor Agadir. Italien, das den Zins seines Marokkovertrages mit Frankreich nicht verlieren darf, rüstet die Herzen zur Erobererfahrt nach Tripolis. Auch im Yemen, auf der syrischen Hochebene, in Albanien gährts. Die Türkei darf ihre Streitkräfte jetzt nicht nach Kreta verzetteln und Englands Hilfe ist auch durch die Lockung mit dem Endstrang der Bagdadbahn nicht zu erkaufen. Am zwanzigsten September scheinen Deutschland und Frankreich über Marokko einig; am sechsundzwanzigsten erlischt das kretische Generalkommissariat; am achtundzwanzigsten poltert Italiens Ultimatum in die Pforte. Venizelos verspricht den Mächten, den von Kreta Abgeordneten die athener Kammer zu verriegeln; beredet das türkische Angebot eines Balkanbundes, obwohl er eben einen, gegen die Thessalien bedrohende, den Griechenhandel würgende Türkei, mit Belgrad und Sofia vorbereitet hat; löst das Parlament (dessen Fügsamkeit ihm in 137 Sitzungen 171 Gesetze bewilligte) auf, um den von Ungeduld empörten Kretern jede Möglichkeit des Eindranges zu nehmen; vertagt, aus dem selben Grund, die Eröffnung der neuen Kammer (in der wieder fünf Sechstel für ihn sind) vom Mai in den Juni, vom Juni in den Oktober. Nun ists so weit. Bulgarien, Serbien, Montenegro marschiren mit Hellas gegen den Sultan-Khalifen. Der Tag, der ihre Heere in Makedonien einrücken sieht, erschließt den Kretern, den Befreiern von Samos, endlich die Griechenkammer. Nach den ersten Türkenschlappen nimmt König Georg, ohne die Schutzmächte zu fragen, die Insel in den Reichsverband auf und ernennt den Christen Dragumis zu ihrem Gouverneur. Georg wird Herr über den Südepirus, über Saloniki, Drama, Kawala,

Seres; sein Sohn, der bewitzelt und gevehmt war, wächst in Feldherrnglorie. Der Bukarester Friede drückt Bulgarien, den ältesten Feind, der Byzanz schon sein gewähnt hatte, in dürftige Enge herab; an Rumänien verliert es sechstausend Quadratkilometer, an Griechenland und Serbien den Hauptteil seines Makedoniens. August 1913. Noch sind nicht drei Jahre verstrichen, seit Venizelos im Piraeus von Bord ging. In vierunddreißig Monaten hat er für Volk, Staat, Herrscherhaus mehr erlangt als je vor ihm ein Neugrieche; mehr als in breiterem Zeitraum irgendwo ein heute lebender Staatsmann.

Das darf der redliche Gegner nicht leugnen noch das Gewicht solchen Verdienstes von der Schale stoßen, die neben dem Zwilling am Wägbalken schwebt. Als Kreter haßt Venizelos die Türken, als Turko-Grieche die Bulgaren; für Deutschland, dem seine Heimathinsel immer Hekuba blieb, das nicht zu ihren Schutzmächten gehörte und seit 1890 dem Osmanenreich zärtlich befreundet war, konnte er nur die dem Starken gebührende Hochachtung fühlen. In Feindschaft wollte er es niemals reizen; die Thorheit unserer Aemter hat, wie den kleinen Delcassé und Kiderlens Busenfreund Take Jonesku, auch diesen Mann verärgert, der (sagt Fürst Lichnowsky noch in der Schrift von 1916) „durchaus nicht deutschfeindlich war, sogar auf der Französischen Botschaft in London mit Vorliebe das Band des Rothen Adlerordens trug und durch liebenswürdig weltmännisches Auftreten Sympathien gewann". Dennoch ist, ohne Bewußtsein, Herr Venizelos ein Mitgestalter des Zustandes geworden, aus dem der Europäerkrieg aufprasselte. Ohne Kretas Rehellenisierung kein Balkanbund (auch, freilich, ohne Panthersprung weder Tripolis noch Balkankrieg gegen die Türkei); ohne den Bund, der dem Minister Trikupis mißlungen war, ohne den Krieg und den Sieg kein austro-ungarischer Drang, die Slawenhecke zu stutzen. Trotzdem die Westmächte ihm stets die Bulgaren vorzogen, glaubte Venizelos, mit ihnen, mit Griechenlands Gründern und Bürgen gehen zu müssen, weil in ihm die Ueberzeugung fest war, deutscher, also auch türkischer Sieg werde seinem Vaterland noch einmal das mühsam eroberte Kreta, österreichischer Sieg vielleicht Saloniki rauben. Niemals, hatten die Jungtürken oft gesagt, „werden wir auf Kandia verzichten, das uns

fünfundzwanzig Kampfjahre und hunderttausend Krieger
gekostet hat; die Hingabe Kretas, das uns seit 1669 gehört
und um das wir von 1770 bis 1900 immer wieder fechten
mußten, würde dem Khalifat den brauchbarsten Menschen-
stoff nehmen, unseren Insel-Maschalik in der Wurzeltiefe
gefährden und dem Islam die Ausrodung der kleinasiatischen
Griechen aufzwingen." Solche Rache hat Venizelos ge-
fürchtet. Um seinem Hellas die Griechenwilajets in West-
kleinasien einzugliedern, war er bereit, den Bulgaren Drama,
Seres, Kawala zu gönnen: und verlor durch die Ankün-
dung dieses Entschlusses zum ersten Mal die Massengunst.
Im Sommer 1916 hat Strategenbedürfniß dann den König ge-
nöthigt, das selbe Griechengebiet bulgarischen Truppen, die
er als Feldherr mit Donnerwort aus den Grenzen der Mensch-
heit gewiesen hatte, zu öffnen: und die alten Feinde des
Kronprinzen, Oberst Zorbas und andere Köpfe der Militär-
liga, kehrten sich wüthend drum gegen den König Konstantin.
Die Volksmehrheit hing ihm gestern noch an. Auch Ru-
mänien, dessen Vormarsch 1913 den Griechensieg sicherte,
stand nun aber im Treffen. Durfte der Basileus in das Leid
des vierten Konstantin, des Bärtigen, sinken, der die Bul-
garen in das Land zwischen Balkan und Donau eindringen
ließ? Er ahnt, daß bulgaro-türkischer Triumph über Serben
und Walachen ihm nicht verziehen würde. Und hat über
Venizelos gesagt: „Ich mag ihn nicht, bin aber, wenn ich
ihm zehn Minuten zugehört habe, im Bann seines Wortes."

Die armsälige Schlauheit, der ins Louisphilippisch-Bürger-
königliche vermummte Hochmuth dieses aus guter Dänen-
art Geschlagenen haßt den Mann, der ihm und dem père
prodigue Georgios die Krone gerettet, den Umfang des Reiches
gedoppelt hat und ohne dessen Fünfjahrewerk er mit seiner
lieben Familie in oder bei Kopenhagen dem Vetter Christian
auf der Tasche läge. Haßt, wie alle Unfruchtbaren, Mann
oder Weib, den Schöpfergeist, dessen Athem ihr geblähtes
Nichts wie Anklage brennt und den zu lähmen ihr erbärm-
lich strebendes Vergnügen ist. Wilhelmchen 1888 bis 90;
alltäglich ringsum anderes Feminine. Der gerissene Knirps
mit dem großen Namen Konstantin war nie „deutschfreund-
lich". Der Sohn einer Russin aus dem Saft des Dänenstammes,

für dessen selbstlose Liebe zwar der parvusgläubige Unterseediplomat Graf Brockdorff „garantirte“, der aber, wie jeder an hellem Tag Lebende voraussah, in der ersten Gunststunde die Wipfel über sein Nordschleswig vorstreckte, Tino, das Produkt aus der Kreuzung zweier Holsteinerlinien, hat nie, auch nicht von der Englisch sprechenden Frau, deutsches Wesen edler Art innig schätzen gelernt. (Und gar einen Herrn Wilhelm in Liebe ergebenen Fürsten fände man nur zwischen der potsdamer Friedenskirche und Charlottenhof.) Weil Venizelos aus Frankreich Drillmeister berufen hatte, pries Konstantin, auch ein von unverschämter Sultanslaune dem Heer Scharnhorsts und Moltkes aufgezwungener Feldmarschall, die deutschen; und erwimmerte dann in Paris Entschuldigung von dem taktlosen Zungenschlag. Weil der Minister Verständigung, noch unter Opfern, mit den Bulgaren wollte, stemmte der König sich gegen den Plan; und mußte dann die Schande der Kapitulation von Rupel und Kawala schlucken. Weil der Kreter die Gelegenheit zu Vernichtung der Türkenmacht, also zu Weltwohlthat, zu nutzen trachtete, hielt der Graeko-Däne dem Türkenpatron die Diebslaterne; und drehte das Ding in so plumpen Fingern, daß die Mächte, die den Griechenstaat schufen und schirmten, ihn, mit Recht, der Begünstigung ihres Feindes, verrätherischen Anschlages auf ihre Land- und Seemannschaft, des Verfassung- und Neutralitätbruches zeihen durften. Das Handeln dieser Mächte war nach dem Dezember 16 weder stets geschickt noch vom Hauch reiner Sittlichkeit durchweht; unbestreitbar aber ihr Recht, in dem von ihnen geschaffenen und in Lebensmöglichkeit erhaltenen, ihnen zu Einräumung deutlich bestimmter Machtbefugniß verpflichteten Land ihr Interesse zu wahren und den Rücktritt eines beschwatzten Eitelinges zu fordern, der gegen sie, auf dem Türkenjoch entrungener Erde, in der Stunde ihrer Lebensgefahr heimlich die Sichel des Osmanenmondes scharfwetzte. Mit Konstantin ging der Kronprinz (Diadochos) in die Schweiz; des Entkrönten zweiter Sohn, der dreiundzwanzigjährige Alexander, wurde König der Hellenen. Rußlands Stimme erlosch im Trio der Schutzmächte. England und Frankreich aber schienen auf jedem Gleis des Wollens unlösbar einander verkuppelt. Heute? Als Alexander, wie erzählt

wird: an den Folgen eines Affenbisses, gestorben war, hat General Sarrail, der vom Joffre-Trust nach Saloniki, ins Makedonenkommando, abgeschoben worden war, Merkenswerthes ausgeplaudert. „Ich sah den König nach der Feuersbrunst, die den dritten Theil der Stadt Saloniki zerstört hatte. Damals war er liebenswürdig, weitab von Hang in Ueberhebung. Seitdem . . . Damals war Frankreich ein Nenner in Griechenlands Rechnung und der König hätte sich nicht, wie später geschah, erlaubt, den Oberbefehlshaber der Verbündeten Orientarmeen zu Gespräch einzuladen und dann Stunden lang warten zu lassen. Der Biß eines Affen, sagt man, hat ihn umgeworfen. Wer so lange wie ich in Makedonien war, kennt die ungemein fruchtbare Einbildnerkraft der Enkel Homers; wer so viele Lokalberichte anhören mußte, weiß, wie leicht man im Orient, zu rechter Zeit, einen unbequem Gewordenen aus dem Weg räumen kann. Affenhilfe, ein immerhin ungewöhnliches Mittel, dessen Wirksamkeit drum an Zufallslaune hängt, ist dazu nicht nöthig. Zuvor schon war mir berichtet worden, König Alexander enttäusche allmählich das Hoffen der Leute, die ihn, wohl ohne begeisternde Freude, doch in der sicheren Erwartung, in ihm einen Monarchen zu Beglaubigung ihrer Unterschrift zu finden, aus der Hand der Entente angenommen hatten. Ich wußte auch, daß Konstantin in der Schweiz höchst beweglich und betriebsam wurde; und gut Bediente hatten mir gesagt, Alexander habe sich zwar verpflichtet, dem Vater, wenn die Stunde schlage, die Krone zurückzugeben, weigere sich nun aber, auf den Ruf des Hifthornes die Rolle Hernanis zu spielen. Die Erben der in Getuschel, Gezettel der Agora Aufgewachsenen deuteten mir an, ihr König verkenne die aus seiner Lage sich ergebenden Zwänge. Der Exkronpring habe ihm den richtigen Weg gewiesen, da er die Vermählung mit einer Tochter des Rumänenkönigs erstrebte. So könne er eines Tages Bulgarien von Nord und von Süd her einschnüren. Die ‚Kleine Entente‘ wurde, freilich, von den Ausheckern dieses Plänchens vergessen; aber um Vertragserfüllung hat man sich in Athen ja nie ernsthaft bekümmert. Was aber habe König Alexander gethan? Der Wahrung des Volkswohles zog er den Ehebund mit einer schlichten Griechin

vor und ließ ihn (mich schaudert beim Schreiben) von einem einfachen Serbenpriester weihen, weil die orthodoxe Griechenkirche, gewiß auf Allerhöchsten Befehl, solchem Bund ihren Segen versagte. Nun, plötzlich, bringt der Draht Kunde von der Blutvergiftung; liegt der König im Sterben; ist der Erbgang geöffnet. Vor drei Jahren ist Konstantin, mit Englands Erlaubniß, ‚abgedankt worden‘. Heute wäre in Griechenland die Republik möglich; wird sie von Vielen verlangt, die 17 noch nicht daran dachten. Venizelos braucht nicht der Präsident dieser Republik zu werden; will er, um sich nicht in eine unklare Sache einzulassen, das Haupt der Regirung bleiben, so sind andere Anwärter zu finden. Doch darf der Nüchterne nicht vergessen, daß Konstantin ein Vetter des Königs von England ist, der Schwager des Ex-Kaisers also auf Britenhilfe zählen kann. Bebet nicht in Euren Grüften, Land- und Seekrieger Frankreichs, die Ihr in Athen und im Hinterhalt Larissas gemetzelt wurdet! Die Engländer wollens. Hurra also, dreimal Hurra für Konstantin!“

So tief hat, auch in Frankreichs Heer, der Engländerhaß sich eingefressen, den die unkluge Geschäftigkeit manches den berliner Napoleoniden („Kontinentalpolitikern“) verbündeten, durch Blindheit und mindestens objektiv falsche Berichte sein Vaterland schädigenden Franzosen schürt. Und doch war auch diesmal Britaniens Haltung zwar nicht die majestätischen Menschenverstandes, sein Lotsenblick aber nicht von so dichtem Wahnesnebel verschleiert wie Frankreichs. Daß die Heirathmächlerei eines bewährten Damenkränzchens (der russo-griechischen Olga, der dänischen Schwestern Alexandra von England, Maria Fjodorowna von Rußland, Thyra von Cumberland und der englisch erzogenen, doch kytherisch-pariserisch duftenden Maria von Rumänien) zu der Wiederaufnahme des in Rechtskraft gereiften Strafverfahrens wider Konstantin mitgewirkt hat, wittert selbst Sarrails alte Spürnase. Der Diadochos soll eine Rumänenprinzessin, ein Sohn der allzu lange schönen Maria eine Griechenprinzessin heimführen. Nur, versteht sich, wenn die Firma Konstantin aus Luzern ins athenische Stammhaus zurückkehren kann. Woher noch „standgemäße Partien“ knüpfen, wenn Kaiser, Könige, Höfe aus der argen Welt verschwin-

den? In Athen oder Tatoi aber saß der junge König Alexander, der, gegen den Willen der Eltern, der auch dort schon vor nahender Macht prostituirten Kirche, ein „nicht ebenbürtiges“ Griechenmädchen zur Gefährtin erkoren hatte. Nach der ersten, noch dunkel wirren Kunde von dem Affenbiß brüllten alle Preßochsen: „Der Strolch Venizelos hat den König, der seinem Ehrgeiz im Weg stand, gemordet.“ Denn auch ihnen ist, wie jedem Hohlschädel der Schöpferkopf, der Kreter ein Gräuel. Wer aber mußte, wer allein konnte die stille Vernichtung des in Selbständigkeit erwachten Jünglings wünschen, dem Eros die Lust verscheucht hatte, dem Herrn Papa den Thronsessel anzuwärmen? Ein dem Demos verschwägerter König konnte sich fest in Volksgunst wurzeln: und dann war Tinos, Sophiechens, des Diadochos Weizen, sammt dem der bethulichen Ehestifterinnen, verhagelt. Dafür (würde Mephisto sprechen) ist Alexander nun tot; und gewiß tragen nur schläfrige Diener, die ihn schutzlos in den Bißbezirk wilder Affen ließen, alle Schuld. Dem in löblicher Stille über Britaniens Weltreich ragenden Herrscherhaus würde die Nation noch den schüchternsten Versuch, politisches Geschäft monarchischem unterzuordnen, niemals verzeihen. Nach dem ersten, der erwiesen wäre, würden die Windsor-Koburger ohne Erbarmen weggejagt; und kein Curzon, kein Lansdowne noch gar ein Bryce oder Rechtsgelehrter würde sich mit Hehlergeschwätz beschmutzen, wie wirs neulich, als Purpurschieber, fürstliche Fledderer Deutschlands am Pranger standen, aus dem Mund von Reichsgranden und würdigen Vertretern deutscher Volkheit hörten, Die in den Aemtern der londoner Downingstraße Regirenden wissen, daß auch ihre in Monarchenpomp eingeschnürte Erbpräsidialfamilie trüb, aus bekümmertem Herzen, auf die im Leib europäischer Monarchie schnell vorschreitende Schrumpfung blickt und gern alles zu Hemmung ihr Mögliche thäte. Aber sie wissen auch, daß ihre Könige und Prinzen nebst dem Anhang in langen Kleidern zu dem Reich nützlicher Bethätigung breiten Raum, nicht den schmalsten zu Schädigung haben und daß schon dsr Ansatz zu unrechtem, nur leichtfertigem Thun von den handfesten Wächtern am Schrein der Magna Charta und von urgewaltigem Volkszorn mit un-

aufthaubar eisiger Härte geahndet würde. „Nur als ganz vereinzeltes Exemplar wird man in der monarchischen Sphäre den Gentleman finden“: sprach Bismarck, der sich selbst doch oft in den Glauben überredet hat, als Dienstmann und Vorspann der Zollern, deren Größten, einzig Großen er noch unter Gebühr niedrig schätzte, aus Vision Schöpfung gezeugt zu haben. Herr Lloyd George, dem (unter allen jetzt Großmächtigen nur ihm) Demokratentrieb eingeboren ist. sieht den Kronenkram wohl aus noch nüchternerem Auge. Machts den altenglisch Sauberen in Sandringham, Windsor, Buckingham Palace Freude, in fein glasirten Töpfchen zu quirlen, abgebrochene Thrönchenbeine anzuleimen: warum das harmlose Spiel den zu Unrechtsthat seit den Tagen der Stuarts völlig Entmachteten nicht gönnen? Schnuppert das der Wacht in Kleinasien müde Griechenheer sehnsüchtig nach dem potsdamer Kommißgeruch: mag er aus Konstantins Marschallsrock von Dekeleia über den Athenermarkt, die einst von Kleons Athem stinkige Agora hin, bis in die Hafenstadt strömen. Da ankert noch übermorgen kein Hochseekreuzer, kein Tauchboot des Allerhöchsten Kriegsherrn und Khalifen aus dem Coulissenislam Kiel-Bagdad. Ohne Willy, den sofioter Koburg, den aus Mehl der selben Sorte gebackenen Enver ist Tino nicht schlechter als ein Anderer. Besser: um in London, Paris, Belgrad, Bukarest Entschädigung von Quertreiberei, Trug, schnödem Wortbruch zu erlangen, wird er in Kadaversgehorsam ersterben und für den Schein der Monarchenmacht (und, das Wichtigste, deren Einkünfte) jeden Zins zahlen. Hundertmal habens seine Sendlinge in der Foreign Office und der römischen Consulta betheuert; mit heiligem Eid besiegelt, daß auch ihr Herr, nur ein Bischen später, „Schulter an Schulter“ (das Lieblingwort aller Gewohnheitlügner) mit der Entente gegangen wäre. Very like. Könige von heute, letzte Schößlinge aus nun abgestorbenem Stamm: heischt Ihr von Saftlosen das unverwelkliche Grün der Ueberzeugungtreue? Die Rückkehr ins Alte Schloß, ins Neue Palais würden beide Wilhelm aus Niederland mit Parlamentsregirung, Waffenauslieferung (nicht nur pfiffig-trügerischer), Entstinnisirung der Industrie, Landarbeitersowjets, Bruch des (nicht fürstlichen) Erbrechtes, „Vollsozialisirung“ aller Groß-

betriebe, mit (Andere) noch schwerer belastendem Preis erkaufen, wonnig allen Scheidemännern, Hirschkäfern, Schmatzern sammt deren Nährvater Victor Victorum die Ministerkanzleien aufriegeln und, am Liebsten, den erprobten kurbrandenburgischen Vasallen Südekum (aus Wolfenbüttel) mit dem Oberhofmarschallsstab und Schatullenschlüssel Augusti Eulenburg, des gütigen Gevatters von Sakrow, belehnen. Sogar für den (nach dem Sprachgebrauch rötherer Genossen) „noch übleren" Hirsch, den ewig-damaskischen Paulus, der aus Parlamentsstenographie in die Nachfolge Bismarcks hüpfte, aus den Hürden Preußisch-Nationaler „stürmischen Beifall" heimste und jetzt, nur für die eiserne Verpflichtung, nie, auch nur durch Federstrich oder Einfallssplitter, die Kreise des Herrn Stegerwald zu stören, aus dem Wohlfahrtministerium den Sold eines Staatssekretärs bezieht, fände sich dann wohl ein noch fetteres Weideplätzchen. Um wieder den Zar mimen zu dürfen, erbrächte Ferdinand, Kreuzfahrer und Türkensozius, den „urkundlichen" Beweis, daß er, als echter Sohn der franko-britischen Handelsgesellschaft Orleans-Koburg, nur zu Wahrnehmung des Ententerechtes in den, aus dem Krieg getreten sei. War die „Rückwanderung" (so verschleierte mans unserem Reichstag) seiner Truppen im Herbst 18 etwa nicht der Fürstenruf, das Halali der Welttreibjagd? Der alte Venizelos steht auf Grundsätzen, ist, nehmt Ihr Alles in Allem, ein Mann und darf auf die Thatsache pochen, daß er den Griechen Kreta, den Epiros, Makedonien, Thrakien, alles Land bis dreißig Kilometer vor Konstantinopel, viele reiche Inseln, den weiten Kleinasiatenbezirk von Smyrna, die Machtstellung bei Adrianopel und Gallipoli, also das hohe Amt des Dardanellenhüters, die Herrschaft über das Aigaiermeer, die Mitherrschaft über das Schwarze und die Marmara erworben, aus kahler Enge des verlausten Fürsorgezöglings Hellas in den Rang gehoben hat, von dem anno 404 vor dem Christus der Sieg Lysanders die Athener riß. Wer in neun Jahren Solches vermochte, läßt sich von Kirschenfleischessern nicht mit Stielen abspeisen. Tino? Spuckt vor ihm Einer die Kerne aus, so wird er die Knackzange holen, mit der Höflichkeit der Könige lächeln und dankbar den schmackhaften Schaleninhalt knabbern.

Dem Manne kann geholfen, den Offizieren, denen der 1909 Gevehmte sich dick vervettert hat, der tüchtige Troupier und gefällige „Kumpan“ (so nennt ihn das Kasino) zurückgegeben werden. England, das die unter Paraskevopulos gegen Mustapha Kemal um Smyrna kämpfenden Griechen löhnt und mit dem Schwert seines Generals Harrison über Konstantinopel, mit den Kanonen seines Geschwaders über Saloniki und Athen, obendrein auf Kypros, Rhodos, Malta gebietet, blickt kalten Blutes auf den Gang der Entwickelung und wahrt sich die Gelegenheit zu Nutzung jeder morgen möglichen Konjunktur. Ist das Geschäft mit Konstantin zu machen: gut; wird er störrig und zieht die Truppe, der Kleinasiens Küche nicht schmeckt, sofort zurück, dann fliegt er zum dritten Mal von der Akropolis in das Thal der Verdammten. Sind Kemals zwischen Griechen, Armenier und Bolschewiken unbehaglich gebettete Nationalisten mit einem Speckstückchen an die Britenangel zu ködern: noch besser; Lenins Südostheer verlöre die auf diesem Asiatenboden geschicktesten Brandminenleger. Am Besten wärs, wenn die Furcht vor dem (wahrscheinlichen) Türkenabfall die seit Envers Geprahl und Wrangels Flucht bis an Uebermuthsrand aufgeschwollenen Russen so kirrte, daß Großbritanien die Sowjets anerkennen, ihnen die Wohlthat des Handelsvertrages (Curzon-Krassin) gewähren und sich, endlich, den Eintausch von Holz gegen Wolle sichern darf. Keins der drei Eisen darf zu früh aus dem Feuer. Frankreich, die immer noch von Gefühlsvorstellung im Willen bestimmte Marianne, allzu oft aber jetzt „Tante Frida, die auf dem Sopha sitzt und übelnimmt“, schilt so grimmig, daß mans bis in die Gute Stube des „Temps“ hört. „Nicht wir sinds, die dem erstarkenden Hellenismus irgendwo Raum streitig machen; nicht unsere Fahne weht auf Kypros und Rhodos.“ Aber in Syrien und Kilikien, wo die Gluth des türkischen Nationalistenaufruhres, trotz der Versicherung des Generals Gourgaud, über Nacht das flatternde Dreifarbentuch versengen kann. Danach fragt England nicht; meint, daß die Pariser fürs Erste genug zu verdauen haben, drum, statt nach Syrien die Hand zu strecken, für Marokko, Tunis, Kamerun, Togo und anderes Afrikanische sorgen sollten. Und Frankreich dankt dafür mit der innigen Be-

reitschaft, dem Kampfgenossen in Irland und Asien alle erdenklichen Furunkel und Karbunkel zu gönnen. Aerger schwächt Vernunft. Frankreich wollte Herrn Konstantin den Weg nach Dekeleia-Tatoi sperren, den Türken das Joch des Vertrages von Sèvres flink vom Nacken nehmen, Smyrna als Teppich hinspreiten und mit allen Streitkräften der Gourgaud, Kemal, Paraskevopulos, Pilsudski, Sawinkow, am Ende noch Avaresku und Horthy nebst den Wrangelschwärmen gegen „die Pest von Moskau“ marschiren. Will Herr Millerand seiner Halbjahrhundertbilanz froh bleiben, so darf er nicht lange mehr zaudern, den Südfranzosen und mauvais riche Leygues durch Aristeides Briand oder wenigstens Louis Barthou zu ersetzen (die ja nicht aus dem gesunden Berthelot-Klima in die Paléologue-Malaria zurückzukehren brauchten). Einstweilen muß er die in Elysions Beletage prangenden Götter preisen, die mit englischer Weisheit, auch Frankreich zu Heil, verhindert haben, daß im nahen Orient vor unverjährter Sünde gestraft, vor vollendeter Leistung belohnt werde.

Hat der scharfsichtige Herr Venizelos die Schürzung dieser Knoten und Knötchen, deren Straffung oder Lösung für Europa, nicht für Südost nur, bald wichtig werden wird, nicht gemerkt? Er war zu lange, fast ohne Pausen anderthalb Jahr, in Paris, war in Athen zu schwach vertreten, um die Maxima und Minima der Heimathstimmung zu rechter Zeit in den Nerven zu spüren. Emigrantentratsch stempelt ihn zum Tyrannen und Kinderschreck und nennt Tino, den Verfassungbrecher, einen Gonfaloniere der Freiheit. Die selbe Thorheit Stocktauber hatte geschworen, der Kreter habe die Gewissen so fest geknebelt, so verschmitzt die Fälschung des Volkswillens vorbereitet, daß im Wahlkampf ihm der Sieg sicher sei. In diesem Kampf ist er vom höchsten Grat in Abgrundstiefe gefallen. Nicht ganz ohne Fehl und Schuld. Wie Wilson, Clemenceau, Orlando, Paschitsch, Kramarz, Paderewski, hat auch Venizelos den Weihrauch, der zu dem pariser Weltrichtertisch aufdampfte, nicht unversehrt ertragen. Daß er in der Zeit des Ueberganges in unerträumte Griechenmacht der ihm sonst heiligen Freiheit Kandare und Trense aufzwang, ist noch begreiflich; nicht, daß ihm entging, was zu Haus bebrütet, zwischen dem Quai d'Orsay und Ana-

tolien gesponnen wurde. Weder Frankreich noch Italien hat Lust, die im Triasvertrag vom zehnten August 20 den Briten besiegelte Bürgenpflicht für den Pakt von Sèvres ernstlich zu erfüllen; Beide wollen nicht mit Militäraufwand den Türken weigern, was sie viel lieber im Bereich der weißen Mondsichel sähen. In Hellas hat der reiche Monarchistenconcern manches Feld gründlich gedüngt; und die Rhallis, Gunaris, Merkuris, all honourable men, die in vorvenizelischen Tagen Griechenland ins Weltgespött regirt haben, wieherten längst nach der Krippe. Für ein Weilchen ist der Futtertrog voll. Und Der ihn ein Jahrzehnt lang der Gier entrückt hat, ist zu alt und zu ernst, um sich in die Rolle zu wünschen, die der wegen Götterlästerung entamtete und angeklagte Alkibiades, als Spartas Feldherr gegen die Mutter Athen, kokett gespielt hat. Den Hellenen aber, denen Venizelos bald, vielleicht, auch Konstantinopel selbst, ihr Byzantion, zurückgegeben hätte, kann noch einmal nun das Los fallen, das, nach Lysanders Siegen über den aus Hochverrath heimgekehrten Alkibiades und die zehn Erben seines Strategenamtes, den Staat der Pallas Athene aus der Reihe selbständiger Mächte strich. Warum hatte der Dikaios aus Kreta so straffe Zucht, so langwierig harte Dienstleistung, solche Hochspannung nationalen Wollens gefordert? Aus aristotelischem Froschpfuhl quakt die Lehre, wie gut sichs in Sumpfluft lebt, wie klein die Zahl der nur reinlich Gedeihenden ist. Nach Bismarcks, des nicht nur im Abstandmaß der zwei Länder viel Größeren, Sturz schrieb ein Franzos: „Der Löwe ist tot und alle Frösche quietschen vergnügt.“ Wer soll heute trauern? Weder die Große noch die Kleine Entente, denen Venizelos ein unbequemer Gläubiger, ein überragender Mahner war. Nicht einmal David Lloyd George, den die halbe Zusage Konstantinopels reut, seit wieder die Möglichkeit aufgetaucht ist, am Bosporus mit den Russen ein Geschäft zu machen, das sie sonst, auf Britaniens Rücken, mit einem Talaat machen würden.

Ob Fallmerayers Behauptung, der Grieche von heute habe kein Tröpflein Althellenenblutes in sich, fortan als erwiesen gelten wird, weiß ich nicht. Auch nicht, wie das jetzt unentbehrliche Kernwort „kotzen“ im Neugriechischen lautet. Anderes aber hebt sich aus Zweifelsdünsten. Frankreichs

Versuch, des europäischen Festlandes Karte so zu ändern, daß Unserer Lieben Frau Marianne, wie Anzengrubers spinozisch trillerndem Steinklopfer in der schmutzigsten Zelle des Alls, „nix g'schehn kann", ist, schon jetzt, traurig gescheitert. Und dem nicht ans Werk Clemenceaus und seines Testamentsvollstreckers Tardieu gebundenen Präsidenten Millerand empfehle ich „ergebenst" als Thema der nächsten Weihrede den Vergleich gallischen Geistes mit attischem, der neugeborenen Seele Frankreichs mit der des echten Hellenenvolkes, das am Südabhang des die von Perserwuth gestern grausam verwundete Akropolis tragenden Felses, die blutenden Marmoradern vor dem Auge, im Dionysostheater mit den Persern des Aischylos in Wehesgemeinschaft aufschluchzte und nicht, noch so leis, grollte, weil sein größter Tragiker nicht ein Wort von Sieg, von Athens Triumph und dem Degen des Marschall-Admirals Themistokles keine Silbe sprach. Hebt die Republik, die sich in Verkörperung „der Civilisation" zu erkühnen wagt, aus fruchtlosem Grimm über verwüstete Triften, ersäufte Schachte, gemetzelte Baumvölker sich in den Entschluß, so hohem Vorbild, auf dem von Pascal, Montaigne, Montesquieu, Voltaire, Renan bestellten Anger nachzustreben, dann ... Bleibt nur noch ein Deutschland zu bereiten, das skythisch der Geldgier dienstbare Kriegsführung nicht als heldische Patriotenthat anbetet, die Bewirker des blutig striemenden Unheils, die Zimmerer des deutschen Kreuzes nicht, wie verdürstende Heilande, ins Leben zurücksehnt, die Posa, Hegel, Goethe bis hinab zu Marx, Heine, Liebknecht, nicht, weil sie „dem Feind Recht geben", Nestbesudler schimpft und von seinen Regirern Anderes als halbwahrhaftige Alltagsbeschwerde, Liederväterlichkeit und frömmelndes Dreigliedergezappel heischt. Dann dürften Europas Völker in Feiergemeinschaft sich um die Grüfte schaaren, in deren Schoß ihre edelste Blüthe, ihre kräftigste Mannheit zerfallen ist. Darf es, Frankreich, kann es, Deutschland, nicht werden? Winterlich kahl grinst unsere Welt. Starb ihr Glaube? Auch grauem, altem Gesträuch sind, wenn nach Königsfrevel und Kindermord der Hauch naher Heilsbotschaft die Luft erwärmt hatte, oft schon holde Knospen entsprossen.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.



Für Inserate verantwortlich: A. Riehmann, Berlin.
Druck von Paß & Garleb G. m. b. H., Berlin W 57, Bülowstr. 66.